

SARAH DRIVER  
DIE DREI  
OPALE



ÜBER  
DAS TIEFE  
MEER

CARLSEN

# DIE DREI OPALÉ

*Über das tiefe Meer*

Sarah Driver

# DIE DREI OPALE

Über das tiefe Meer



*Aus dem Englischen von Wolfram Ströle*

**CARLSEN**

*Für Mum, Dad und Nick,  
die mich durch so manchen Sturm begleitet haben*

# INHALT

## TEIL I Vagabunden des Meeres

- I** Terrodyale 15
- 2** Allein auf hoher See 20
- 3** Eine Standpauke 27
- 4** Die Westlichen Kais 36
- 5** Der Fremde 43
- 6** Eine Spur im Eis 50
- 7** Ein erfahrener Captain 58
- 8** Jägermond 66
- 9** Die Eiswüste 76
- 10** Maus Pfeilgeschwind 85
- 11** Walgesang 90
- 12** Beschwerden und Schmerzen 99
- 13** Gewitter 107
- 14** Die Wende 112
- 15** Das blicklose Auge 119

## **TEIL 2** Winter im Anmarsch

- 16** Libelle 127
- 17** Schauerabend 139
- 18** Der Steinkreis 146
- 19** Der Meergeist 152
- 20** Losgeschnitten 157
- 21** Der Jäger 167
- 22** Im Kerker 174
- 23** Endlose Nacht 180
- 24** Böses Blut 188
- 25** Mondaufgang über dem Ende der Welt 198
- 26** Adlermut 208
- 27** Wahrstämmig 216

## **TEIL 3** Flucht

- 28** Klapperknochen 225
- 29** Donnerherz 233
- 30** Vom Meer ausgespuckt 237
- 31** Krähe 243
- 32** Labyrinth 249

- 33** Strandräuber 255  
**34** Nur ein Anführer 260  
**35** Eine Mannschaft 267  
**36** Zur Knocheninsel 276  
**37** Teufelshexe 284  
**38** Unterwegs 290  
**39** Blutzauber 300  
**40** Lied der Trauer 304  
**41** Schwarze Tinte 312  
**42** Burg Walfluch 320  
**43** Orientierung 325  
**44** Ein Gewitter zusammenbrauen 330  
**45** Fangarme 340  
**46** Freier Flug 346

Dank 359

Autorin/Übersetzer 363

# **TEIL I**

❧ *Vagabunden des Meeres* ❧





# I

## Terrodyle

**D**ie Biester sind im Anmarsch. Ich bin gerade unter Deck in der dunklen Kombüse und helfe Pipistrelle, die rohen Rentiersteaks zu salzen, als das erste heisere Krächzen ertönt. Während es verklingt, verharren meine Finger bewegungslos und kalte Salzklümpchen drücken in meine Haut. Meine Beine sind wie Pudding, aber ich lasse nicht zu, dass meine Knie einknicken. Pip hört mit seinem unmelodischen Gepfeife auf und verzieht das Gesicht. Mein Herz schlägt kaum noch. Dann zerreißt das Scheppern der Alarmglocke die Stille.

Oma will, dass ich unter Deck bleibe, wenn die Terrodyle mit ihren riesigen Flügeln angreifen. Vor zwei Sommern haben sie Opa getötet. Aber dieses Mal werde ich unser Schiff verteidigen.

Also stecke ich mein Messer in den Gürtel und lasse mein wildestes Schlachtgeheul ertönen.

»Maus!« Pip hält mich fest, aber seine Hände sind vom Rentierblut glitschig und ich reiße mich los.

Ich renne aus der Kombüse, den dämmrigen Gang entlang und in die Waffenkammer, in der es nach Fäulnis und Rost stinkt. Aus den Augenwinkeln sehe ich Speere, Messer, Äxte und Harpunen aufblitzen. Ich öffne eine Truhe aus Ulmenholz und schnappe mir meinen Bogen und einen Köcher mit Pfeilen, die in Froschgift getaucht sind. Dann jage ich die Treppe zum Sturmdeck hoch.

Auf Deck rennen alle mit wehenden Mänteln umher, es ist ein wildes Durcheinander. Wir haben nicht mit den Terrodylen gerechnet, weil sie jetzt, wo es auf den Winter zugeht, doch eigentlich schon in ihren Nestern schlafen sollten.

Das Schlachthorn dröhnt. »An die Waffen! Bögen und Hippen!«, brüllt Oma vom Vorderdeck über mir. »Na wirds schon, ihr furzendes Faulenzerpack!«

»Aye, aye, Captain!«, donnert die Mannschaft.

Die Sonne nähert sich bereits dem Horizont und die Schatten werden dunkler. Omas Schwarzmäntel nehmen an der Backbord- und der Steuerbordseite Aufstellung. Mit einem zischenden Geräusch ziehen sie Pfeile aus ihren Köchern. Die Ruderer haben die Bänke verlassen und die *Jägerin* wird von den Wellen hin und her geworfen. Ich bin kaum an Deck, da kracht eine eisige Woge über die Reling und durchnässt mich bis auf die Haut.

Wieder gellt das hässliche Krächzen durch die Luft. Erschrocken werfe ich mich der Länge nach hin und halte mir die Ohren zu. Mein Bogen landet klappernd auf den

Planken. Zwei riesige, behaarte Flügel werfen ihren Schatten über mich. Ihr kräftiger Schlag ist so laut, dass ich mein eigenes Herz nicht mehr höre.

»Maus!«, ruft eine zitterige Stimme. Ich drehe den Kopf langsam in Richtung Heck. Die Luke steht einen Spaltbreit offen und Sperlings tränenfeuchte braune Augen spähen heraus.

»Sing für die Wale, los!«, rufe ich und meine Stimme ist rau vor Angst. Sperling hat die Gabe des Walgesangs. Oma sagt, sein Gesang sei eine Opfergabe an die Wale – die Götter des Meeres –, damit sie uns beschützen. Die Terrodyle verabscheuen den sanften Walgesang, also ist er vielleicht das Einzige, was uns jetzt noch retten kann. Denn andere Schiffe sind nicht in der Nähe.

Sperling öffnet den Mund und sein Gesang tönt durch den Abendhimmel. Der Wind nimmt ihn auf, bläst ihn in heftigen Böen über das Meer. Immer mehr Melodien folgen. Die Töne vibrieren und leuchten blau.

Wieder gellt ein markerschütternder Schrei. Über uns kreisen drei Terrodyle, jeder von ihnen über zwei Meter lang. Das Gezeter der Biester verschmilzt in meinen Ohren zu einem hasserfüllten *tötetirbertrinkeversinkestirb!*

Einer rast im Sturzflug auf mich zu, aber ich rolle schnell zur Seite und seine Krallen reißen tiefe Furchen in die Planken. Er kreischt und greift erneut an. Ich will aufstehen, doch er erwischt mich mit seinem Flügel und ich werde gegen ein Fass mit Salzheringen geschleudert.

Die Luke schließt mit einem dumpfen Schlag. Offenbar hat Sperling sie zufallen lassen. Seine Stimme dringt nur noch gedämpft hindurch. Ob die Wale ihn hören?

Zwei Terrodyle lassen sich nach unten sinken und rammen mit ihren Köpfen, die wie Speerspitzen geformt sind, den Schiffsrumpf. Sie wollen die *Jägerin* versenken! Pfeile prallen von ihren Flügeln ab.

Omas Stimme schneidet erneut durch die Luft. »Schlagt die Monster zurück, aber seht zu, dass sie nicht auf uns fallen!« In ihrem Panzer, der aus den Schuppen von Meergeistern besteht, marschiert sie über Deck. Die silbernen Haare buschen sich wie eine Wolke um ihren Kopf. »Ruft meine Gesellin. Vielleicht hat sie in ihrem Stab noch einen Tropfen Walgesang übrig!«

Weitere Pfeile fliegen. Die Terrodyle greifen die Schwarzmäntel kreischend und mit wütend schnappenden Kiefern an. Dann erscheint Spitzmull auf Deck. Sie schwingt ihren Stab mit dem Kristall an der Spitze, aus dem sich in blauen Schwaden ein Schwall Walgesang windet. Er treibt die Biester zurück.

Ich sehe meine Chance, springe hastig auf und renne an der Steuerbordseite entlang. Salzige Gischt spritzt mir ins Gesicht und der Wind peitscht mir die Haare in die Augen. Oma bemerkt mich nicht. Wenn ich mich auf ihrer linken Seite halte, wird sie mich wegen ihres Glasauges auch weiterhin nicht sehen.

Um uns erstreckt sich das aufgewühlte Meer. Der Mond

kriecht den Himmel hinauf und beleuchtet die sich überschlagenden Wellen. Die Pfeile und Spitzmulls Stab haben die Terrodyle verjagt. Aber der Walgesang aus dem Kristall wird schon leiser. Zurück bleibt eine Stille, die mir Gänsehaut verursacht. Ich spüre förmlich, wie die *Jägerin* mit angehaltenem Atem auf den nächsten Angriff wartet.

## 2

### Allein auf hoher See

Ich blicke aufs Meer hinaus und mein Herz macht einen Satz, weil neben uns eine gewaltige graue Flosse durchs Wasser gleitet – das muss der Großzahn-Hai sein, der unser Schiff seit Tagen umkreist. *Jagen, pirschen, gnadenlos*, kommt es murmelnd aus dem Wasser. *Beißen, fressen, zermalmen. Versinkt bald, bald, bald.*

Pip meint, es sei dieselbe Bestie, die vor drei Monden eine ganze Mannschaft gefressen hat, nachdem deren Schiff von Terrodylen versenkt worden war. Das Wrack muss irgendwo auf dem Meeresgrund liegen, bedeckt von Meergeistern – den blinden, geschuppten Ertrunkenen – und von Schlingmäulern, die einen ganzen Menschen unzerkaut verschlucken können. Aber wir werden heute nicht so enden, das schwöre ich. Ich habe Ma versprochen, dafür zu sorgen, dass Sperling nichts passiert.

Als ich an Ma denke, wird Sperlings Stimme wieder lauter. Hoch und rein fliegen seine leuchtend blauen Töne über das Wasser.

*Götter des Meeres,  
leuchtend wie Eis,  
Mondlicht, der Leuchtturm am Ufer ...*

Der nächste Schrei der Terrodyle zwingt mich in die Knie. Ich halte mir den Kopf und hinter meinen Augen pocht es schmerzhaft. Doch dann verstummt der Schrei. Mein Herz beginnt erneut zu schlagen und ich bekomme wieder Luft.

Ich greife hastig nach meinem Bogen und ziehe mich in die Takelage. Dann klettere ich den Großmast hinauf, den höchsten der drei Masten. Der Wind will mich ins Meer werfen, aber ich halte mich fest.

Oben angekommen, springe ich ins Krähennest und blickte hinunter zum Deck. Die Schwarzmäntel schreien wild durcheinander und suchen nach der besten Stellung, um die Biester abzuschießen, die eine Schleife gezogen haben und wieder im Sturzflug auf uns herabgeschossen kommen. Mit zitternden Händen spanne ich meinen Bogen, hole einen Pfeil aus dem Köcher und lege ihn ein. Ich stütze ihn mit dem Finger, kneife ein Auge zu und versuche ganz ruhig zu atmen.

Da sehe ich plötzlich einen leuchtenden Schwaden Walgesang aus dem Wasser aufsteigen und ein trauriges Lied wälzt sich durch die Luft – ein Wal ist gekommen! Seine Stimme vermischt sich mit der von Sperling, was seltsam klingt, aber auch gruselig schön.

*Trommelschläge,  
Schneegipfel.*

*Blicke ins Feuer, sieh Schlachten von einst ...*

Ein grauer Rumpf erhebt sich aus dem Wasser. Wenn der Wal allein ist, reicht sein Gesang womöglich nicht aus, uns zu retten. Ich sehe, wie der größte Terrodyl mit einem Ruck den Kopf dreht und sich im Sturzflug auf den Wal hinabwirft, und mein Mut sinkt.

»Nein!«, schreie ich.

Oma hebt den Kopf. »Maus!« Ich kann ihr Gesicht von so hoch oben nicht erkennen, aber bestimmt ist es furchtbar grimmig. »Komm sofort runter oder ich hol dich mit einem Pfeil aus dem Nest, du kleiner Dummkopf!«

Ich kann kaum hinsehen, als der Terrodyl seine Krallen durch das Fleisch des Wals zieht und blutige Spuren hinterlässt. »Er darf nicht für uns sterben!«, brülle ich in den Wind.

Der Terrodyl schwebt jetzt über dem Wasser und ich ziele, spanne den Bogen, schieße. Mein Pfeil bohrt sich in seinen Flügel und die Bestie gibt einen gurgelnden Schrei von sich. Tief unter mir fallen die Schwarzmäntel stöhnend auf die Knie. Ob die Schreie der Terrodyle wirklich das Herz zum Stehen bringen können, wie die Legende behauptet?

»Maus! Strapazier nicht meine Geduld!«, brüllt Oma.

Mein Magen zieht sich zusammen, aber ich packe einen



weiteren Pfeil und lege ihn ein. Die Bestie nähert sich dem Schiff und ihre Flügel sorgen für einen solchen Wind, dass die Segel sich zu Knoten verschlingen. Ich sehe, dass mein erster Pfeil tief im Muskel steckt. Das Blut dröhnt mir in den Ohren.

Da steigt plötzlich Bär, der Erste Ruderer, zu mir in das Krähenest und blickt auf mich herunter. »Raus hier, aber schnell!«, ruft er. Sein freundliches Gesicht ist angstverzerrt.

»Nein!« Ich knie mich hin und hebe den Bogen zum Himmel. Der Terrodyl kreischt wieder und Bär taumelt, aber ich konzentriere mich auf meinen Atem, lasse ihn mit der Gleichmäßigkeit der Gezeiten ein- und ausströmen.

Ein rasiermesserscharfer Flügel schlägt nach mir, doch ich ducke mich tief, spanne den Bogen und schieße. Mein Pfeil bohrt sich summend in den Hals des Terrodyls und durchsticht eine dicke Ader. Schwarzes Blut regnet auf uns herab und landet zischend auf dem Holz. Ein Tropfen trifft knisternd meinen Arm und hinterlässt ein feuerrotes Mal auf der Haut.

Bär packt mich an der Hüfte und wirft mich in die Take-lage. Meine Handflächen brennen, als ich an den Tauen entlang nach unten sause. Über mir fällt der Terrodyl mit lautem Krachen auf das Krähenest, das Holz splittert und die *Jägerin* erzittert. Ich springe das letzte Stück auf Deck und fange den Aufprall ab, indem ich mich wegrolle. Bär landet neben mir. Das Krähenest ist fast völlig zerstört

und Splitter prasseln auf uns herab. Übrig bleiben nur der Maststumpf und der blutende Rumpf des Terrodyls. Er zuckt noch ein paar Mal, dann regt er sich nicht mehr.

Die beiden noch lebenden Terrodylen schreien wütend, während ich zusammengerollt auf Deck liege und keine Luft mehr bekomme. Von dem abgebrochenen Mast tropft tintenschwarzes Blut herunter und verschlingt knisternd und rauchend das Holz der Planken.

»Unter Deck, Maus, aber sofort!«, brüllt Oma. »Und jemand soll Pipistrelle holen – wir brauchen seine Kessel, um diesen ekelhaften Schleim aufzufangen, bevor er die *Jägerin* ganz verschlingt!«

Bär hilft mir hoch und zieht mich hinter sich her. »Ruderer, auf die Plätze«, ruft er zu den Ruderbänken hinunter. »Jemand soll die Trommel übernehmen, bis ich komme!« Ich bearbeite ihn mit den Fäusten, aber er zieht mich einfach weiter. Meine Stiefel schleifen über das blutgetränkte Holz.

Die Luke zur Kapitänskajüte ist wieder zugefallen. Als Bär sie öffnet, strömt durch das Dunkel Sperlings Gesang heraus. Ein Liedklumpen trifft mich kalt wie Walhaut an der Wange. Zugleich tönt ein tiefes, trauriges Stöhnen über das Wasser.

Ich blicke mich um. In der Ferne zeichnen sich die Umrisse zahlreicher Wale ab. Sie schwimmen auf uns zu und der gelbe Mond erhellt ihre gewaltigen Schwanz- und Rückenflossen und die Fontänen, die aus Blaslöchern

aufsteigen. Über allem liegt ein pulsierender Dunst von blauem Walgesang, dem Sperlings Lied entgegeneilt. Mit vereinten Kräften versuchen er und die Wale, die Terrodyle zurückzudrängen.

Bär hört auf, an mir zu zerren, und blickt zum Horizont. Die Terrodyle weichen mit einem misstönenden Krächzen vor dem Walgesang zurück. Tränen strömen mir über die Wangen, so herzensfroh bin ich, aber ich wische sie mit den Handrücken weg – ich bin schon bald im dreizehnten Jägermond und beileibe kein Kind mehr.

Die Trommel, der Lebenspuls der *Jägerin*, beginnt gleichmäßig zu schlagen und wir setzen uns in Richtung Westen in Bewegung. Eine eisige Nebeldecke senkt sich über uns. Während die Schwarzmäntel ihre Pfeile einsammeln, schwingt sich Frosch von Tau zu Tau und zündet die Laternen an. Als er den Großmast erreicht, bewegt er sich vorsichtig um den aufgespießten Terrodyl herum. Ich blicke an mir hinunter. Meine Hosen sind an den Knien zerissen und die Wunde an meinem Arm ist mit Terrodylblut verkrustet. Als ich mir die Nase wische, habe ich Blut an der Hand.

Die Terrodyle verschwinden flügelschlagend und Oma kommt auf mich und Bär zumarschiert. Sie hat ihre Gewitter-Miene aufgesetzt. Wortlos packt sie mich an meinem durchnässten Mantel, schleift mich über Deck, vorbei an dem Holzfass, in dem der Horst für die Fischadler untergebracht ist, und die Stufen zu unserer Kabine hinunter.

Sperling hat aufgehört zu singen. Er liegt zwischen den Fellen auf dem Bett und weint nur noch. Mein Bruder ist so kränklich wie ein Meergeist und immer voller Herzens-  
trauer, vor allem wenn er mit den Walen singt. Und erst  
recht jetzt, wo Pa schon seit dem letzten Vollmond in Han-  
delsgeschäften unterwegs ist.

Donnerblitz, Sperlings liebste Mondelfe, sitzt auf einem Kissen und tiriliert leise vor sich hin. Oma greift vorsichtig nach ihr und steckt sie in eine Glasflasche. Die so geschaf-  
fene silberne Mondlaterne hängt sie an einen Haken. Ihr bleiches Licht fällt über Omas Eichentisch, auf den sie eine große zerknitterte Karte genagelt hat. Das Papier ist mit Spritzern von blutrotem Siegelwachs übersät. In einer Ecke der Kajüte liegen Pelze und Stoffe aus Seide und Samt auf einem Haufen, daneben stehen Truhen, die mit goldenen Eiern, Onyx, Jade und Schachteln voller Perlen gefüllt sind. Das Robbenfell, das ich zum Tauchen ver-  
wende, hängt an einem Nagel. Es ist immer noch tropf-  
nass von meinem morgendlichen Tauchgang.

Im Perlentauchen bin ich besonders gut. Wenn ich an einem Tag mehr als drei Perlen finde, erzählt Oma uns eine besonders schöne Geschichte, während wir uns unter die Decken und Felle kuscheln.

Heute rechne ich allerdings nicht mit einer Geschichte, sondern mit einer Standpauke.

### 3

## Eine Standpauke

Oma packt mich am Kinn und sucht mein Gesicht nach Verletzungen ab. »Du brauchst nicht genäht zu werden – einige von der Mannschaft dagegen schon. Wenn Terrodyle auftauchen, hat ein Kind an Deck nichts verloren, Mädchen. Das habe ich dir bestimmt schon hundert Mal gesagt.«

»Aber ich bin kein Kind mehr. Ich habe gerade einen Terrodyl abgeschossen!« Ich mache mich von ihr los und werfe mich auf die Koje, die ich mir mit Sperling teile. »Und ich bin die Einzige, die Tierschnack beherrscht, deshalb kann nur ich verstehen ...«

Oma schnaubt. »Glaubst du, wir brauchen Tierschnack, um den Hass im Terro-Geheul zu erkennen? Und du hast das Biest direkt über uns abgeschossen! Du kannst wirklich froh sein, dass wir nicht weit vom Land entfernt sind, so wie du den Mast zugerichtet hast. Morgen früh liegen wir im Hafen. Aber die Nacht zu überstehen, wird ein harter Kampf werden.« Sie klingt müde.

»Was soll ich dann mit meinen Pfeilen und dem Gift tun? Sie für die Meergeister aufsparen, wenn wir selbst nur noch ein Wrack auf dem Meeresboden sind?«

Oma setzt sich an ihren Tisch und mischt aus Schlamm, Tang und Kräutern eine Salbe für meinen Arm. »Das reicht jetzt, halt deine Zunge im Zaum. Was soll ich denn zu deinem Pa sagen, wenn du bei seiner Rückkehr tot auf dem Meeresgrund liegst?«

»Dass ich wie jeder gute Captain mein Leben gegeben habe, um meine Mannschaft zu retten.« Ich mache ein mürrisches Gesicht und zupfe ein Stück Hornhaut am Fingernagel ab. Die Stelle blutet und ich sauge sie sauber.

»Zwölf Monde alt und schon Captain, ja? Von wegen. Ich hoffe doch, dass die Götter mir noch ein paar Monde geben, Mädchen. Und ein richtiger Captain würde nie aus Angeberei das Leben seiner Mannschaft gefährden.« Oma nimmt meinen Arm und reibt die Salbe in die verbrannte Haut. Ihre silbernen Ringe kratzen und ich will ihre Hand wegschieben, aber sie hält mich so fest wie eine Napfschnecke.

Meine Wangen beginnen zu brennen. »Ich habe es nicht aus Angeberei getan, sondern um Opa zu rächen und uns zu schützen! Und die Sonne ist gerade untergegangen. Morgen Abend werde ich dreizehn! Sperling ist erst acht und er ist noch wach!« Meine Stimme klingt erstickt.

Ein Lächeln zuckt um Omas Mundwinkel. »Kümmere dich nicht darum, was dein Bruder tut, obwohl er jetzt

eigentlich tief und fest schlafen sollte. Womöglich brauchen wir seine Stimme schon vor Sonnenaufgang wieder. Ab aufs Klo mit dir, Sperling.«

»Ja, ab mit dir.« Ich grinse meinen Bruder hämisch an. »Und pass beim Pinkeln auf, dass der Großzahn-Hai nicht aus dem Wasser springt und dich in den Hintern beißt.«

Sperling jault erschrocken auf und verkriecht sich unter den Decken. Oma fixiert mich mit ihrem Glasauge. Es heißt, dass sie auf diesem Auge blind wurde, als sie sich halb in einen Meergeist verwandelt hatte – damals, als Strandräuber das Schiff ihrer Kindheit versenkten und sie dabei fast ertrank. Ich erwidere den Blick des Auges und starre unerschrocken in seine meergrünen Tiefen.

Da besänftigt sich ihre Miene plötzlich und sie fängt an, hemmungslos zu kichern. »Bei den Göttern!«, keucht sie schließlich und hält sich die Seiten. »Ab jetzt aufs Klo, Sperling, ich will nichts mehr hören. Und du ziehst dein Nachtzeug an, Maus. Du gehst ins Bett und rührst dich nicht vom Fleck, während ich mich um die Verwundeten kümmere.«

Sie dreht sich um, stapft die Treppe hinauf und scheucht Sperling vor sich her. »Für dieses Gekasper mit den Kindern bin ich wirklich zu alt«, schimpft sie. »Reicht es nicht, dass ich Captain bin und Arzneyfrau und ...« Ihre Stimme wird leiser, als sie durch die Luke verschwindet.

Ich ziehe mich bis auf die Unterkleider aus, trockne mich mit einem Leinentuch ab und schlüpfe in mein

Nachthemd. Ein Finger ist von der Bogensehne wund, deshalb lecke ich ihn sauber und schmiere ihn mit Omas Salbe ein. Dann springe ich aufs Bett und öffne das Bullauge. Das Atmen der Wale tönt seufzend und prustend durch die Nacht.

Am Himmel wogen und tanzen die großen grünen Feuergeister, so weit das Auge reicht. Oma sagt, ihre Bilder seien Geschenke, die uns zeigen, was war und was sein wird. Die Geister hätten unserem Stamm schon vor meiner Geburt enthüllt, dass ich eines Tages Captain sein würde. Bei Sperlings Geburt hätten sie gesagt, er würde ein Walsänger sein – und er hat tatsächlich gesungen, bevor er sprechen konnte. Ich suche inmitten der lebhaft funkelnden Feuergeister nach einem Zeichen von Pa. Aber da ist nichts und das schmerzt mich. »Pa?«, flüstere ich.

Sperling kommt polternd die Treppe herunter. »Den wirst du da draußen nicht sehen. Er wartet bei den Landschleichern.« Er stößt mich mit dem Ellbogen in die Rippen, damit ich ihm auf dem Bett Platz mache. Ich will es ihm schon heimzahlen, da sehe ich, dass seine Haare wirr in alle Richtungen stehen, weil ich heute noch keine Zeit hatte, sie zu kämmen.

»Bring mir lieber die Bürste von ...«

»Pst!«, zischt Sperling. Er springt auf, stellt sich auf die Zehenspitzen, zieht sich am Rand des Bullauges hoch und späht hinaus.

Eine Gruppe von Frauen geht über das Sturmdeck



unmittelbar unter uns. »Zimmerleute«, flüstere ich, weil ich die kleinen silbernen Hämmer an ihren Gürteln klirren höre. Sie schleppen schwere Planken, um ein paar der beschädigten Stellen auszubessern.

»Verflixte Kinder, die einem ständig in die Quere kommen und nur Ärger machen«, sagt eine. »Man sollte sie unter Deck sperren, wenn die Biester kommen! So kann es nicht weitergehen, Enkelin vom Captain hin oder her!«

»Genau, um ein Haar hätte sie das ganze Schiff versenkt! Jetzt steht uns eine lange Nacht bevor.«

Sperling und ich schauen uns an. »Ich hab nur versucht, unseren Stamm zu beschützen, und das ist der Dank dafür?«

»Mir ist kalt.« Sperling schließt das Bullauge mit einem Knall. »Wen interessieren schon die blöden Zimmerleute?« Er sieht mich bittend an. »Erzählst du mir eine Geschichte?« Er lässt sich auf die Felle fallen, schiebt die Hand unter das Kopfkissen und tastet nach einem trockenen, alten Seestern.

Ich seufze. »Du weißt, wie du andere rumkriegst, was?« Ich mustere ihn mit zusammengekniffenen Augen. »Na gut, aber nur eine.«

Er bricht einen Arm des Seesterns ab und steckt ihn sich in den Mund. »Aber keine Himmelsmonster! Und keine Riesen – Donnerblitz kann Riesen nicht ausstehen, weil sie Elfen fressen und die Flügel ausspucken.« Die Mondelfe hüpfte in ihrer Glasflasche auf und ab und macht dabei

leise Geräusche wie eine Motte, die gegen eine Laterne fliegt.

»Götter!«, murme ich und suche unter dem Bett nach dem langen, glatten Walrossstoßzahn, in den die Bilder von Sperlings Lieblingsgeschichte eingeritzt sind. »Als Nächstes erzählst du mir, dass du immer noch an den Geist von Captain Klapperknochen glaubst oder an ...«

»Nicht!«, kreischt Sperling. Er ist leichenblass geworden. »Du darfst mir nur die Geschichte von der Sturmopalkrone erzählen!« Er kuschelt sich neben mich und betrachtet die Bilder auf dem Stoßzahn. Seine blonden Haare riechen nach Muskat, seine Füße sind eiskalt.

»Nimm deine kalten Treter von mir weg!« Ich drehe den Stoßzahn so, dass das Mondlicht von Donnerblitz drauf fällt. »Vor einhundert Monden und Sonnen, lange bevor der erste Ruderer seine Trommel schlug und zu einer Zeit, als du noch ein winziger Meeresfunken im Wind warst ...«

»War ich nie!«

»... verschluckte ein großer Wal die alte goldene Krone des letzten Königs von Trianukka. Drei Sturmopale mit magischen Kräften sollten in die Krone eingesetzt werden, um den Streit zwischen den Stämmen der See, des Himmels und vom Land zu schlichten, damit sie in Frieden zusammenleben konnten. Der erste Opal enthielt von der Gischt des Meeres, der zweite ein Stück des Himmels und der dritte ein wenig Erde. Aber als der Wal die Krone verschluckte ...«

»Hat das wehgetan?«, murmelt Sperling schläfrig und fährt mit dem Finger über den Umriss des Wals.

»Hat was wehgetan?« Wieder schiebe ich seine kalten Füße weg.

»Die Krone zu verschlucken?« Er rülpsst und ich wedle den Seesterngestank weg.

»Igitt! Was glaubst du denn, du Dummkopf? Jedenfalls brauchte man für die Opale jetzt einen sicheren Aufbewahrungsort. Sie wurden in die Burg Walfluch gebracht, wo der letzte König wohnte, und die verschrumpelten alten Mystiker von der Knocheninsel bewachten sie.«

Ich komme langsam in Fahrt, aber Sperling atmet nur noch ganz flach, weil er schon halb schläft, deshalb mache ich es kurz und springe gleich zum Ende. »Und er beschuldigte Captain Klapperknochen von den Seestämmen, die Krone im Bauch des Wals versteckt zu haben, und das löste einen hundertjährigen Krieg aus und alle Macht ging auf das Land über.« Ich verstumme und fahre mit dem Finger über die in den Stoßzahn eingeritzte Trommel des Ersten Ruderers. Dann beuge ich mich zum Rand unserer Koje und schiebe den Stoßzahn wieder darunter.

Schon bald murmelt Sperling im Schlaf wirres Zeug. Die *Jägerin* knarrt und der Wind heult so laut, dass mir beinahe der Kopf zerspringt. Der Wale stöhnen weiter. Ich halte mir die Ohren mit meinem Kopfkissen zu, aber ihr Gesang ist zu laut. Aus Omas Arzneylabor kommt Geschrei – offenbar näht sie eine Wunde und ich weiß, dass sie kein

Stachelrochengift mehr zum Betäuben hat. »Was bist du eigentlich, wahrstämmig oder ein Landschleicher?«, höre ich sie brüllen.

Kurz darauf stapfen ihre Stiefel die Treppe zur Kajüte herunter und ich drehe mich zur Wand. Ich höre, wie sie sich zum Schlafen fertig macht. Sie nimmt das Glasauge heraus, legt ihren Panzer ab und schleudert die Stiefel in die Ecke. Hemd und Hose behält sie an, für den Fall, dass sie auf Deck gebraucht wird.

Sie steigt ins Bett und ich überlege, ob ich ihr noch sagen soll, dass mir das mit dem Terrodyl leidtut, aber ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Ich bohre die Zehen in die Matratze. Wenn ich Sperling wecke, schimpft sie mich womöglich aus, also bin ich still. Aber dann fällt mir etwas anderes ein und ich beiße mir auf die Zunge – nachts kommen mir immer Fragen zu Ma. Ma war Omas einzige Tochter, aber wir sprechen nie über sie. Ich wollte schon oft, wenn ich im Bett lag, durch die Kajüte zu ihr hinüber-rufen: Vermisst du sie eigentlich? Weil ich das nämlich tue. Es ist das Einzige, was mich von Oma trennt. Dass ich Ma vermisse und wir nicht darüber sprechen.

Ich öffne den Mund und drehe mich zu Oma um, aber da fängt sie schon an, wie ein Walross zu schnarchen, also klappe ich den Mund wieder zu und seufze.

Wenn ich erst Captain bin, habe ich eine eigene Kajüte, in der mich keine lauten Verwandten stören. Ich kann es kaum erwarten. Meine Lider werden schwer. Sobald wir

morgen im Hafen sind, stößt Pa zu uns. Ich grinse schläfrig ins Kissen und stelle mir vor, was für Schätze er mir wohl zum dreizehnten Jägermond mitbringt. Aber das schönste Geschenk ist, dass er nach Hause kommt. Er wird alles in Ordnung bringen.

## 4

### Die Westlichen Kais

**A**ls das erste Licht durch das Bullauge fällt, schrecke ich mit klopfendem Herzen aus einem Albtraum über Strandräuber auf. Ich habe solche Angst, dass ich die Hand nach Sperling ausstrecke. Aber seine Brust hebt und senkt sich gleichmäßig, als ich sie berühre, und mein Albtraum vergeht langsam, bis ich die Wärme des Betts wieder spüre. Es ist zwei volle Monde her, seit Sperling einen seiner Zitteranfälle hatte, und ich bin ständig auf den nächsten gefasst.

Plötzlich spüre ich ein erwartungsvolles Kribbeln im Bauch. Heute kommt Pa nach Hause! Endlich kann er mir mehr über Sterne und Stammessprachen beibringen, und ich kann ihn wieder fragen, was Ma gern gegessen hat und wie gut sie roch.

Ich knie mich schnell hin und öffne das Bullauge. Nur ein oder zwei Masten ragen in den Himmel. Das Krächzen von Mantelmöwen und Tordalken klingt mir in den Ohren.

Ich rüttle Sperling an der Schulter. »Wir sind im Hafen!

Wir haben an den Westlichen Kais angelegt!« Er schnieft, dreht sich um und zieht sich die Felle über den Kopf. Ich springe aus dem Bett und schlüpfte in das erste Kleidungsstück, das nicht voller Terrodylblut ist. Dann stülpe ich meine Stiefel aus Walrossleder über die Füße, mache den Fellumhang mit einer Knochennadel zu und befestige Mas kupferne Libellenbrosche an meinem Hemd. Sie ist das Einzige, was mir von ihr geblieben ist, deshalb trage ich sie immer, damit Ma mir ganz nahe ist.

Ich trete auf das Deck hinaus und schließe geblendet die Augen. Der Gestank von Rauch, Fisch, Schweiß, Fett und Teer steigt mir in die Nase.

Kinder spielen zwischen herumliegenden Tauen und eine Gruppe von Stammesleuten schleppt den schweren Kadaver des Terrodyls zu der Planke, die auf den Kai führt. Sie schreien auf, jedes Mal wenn ein Tropfen Blut sie verbrüht.

Niemand grüßt mich und mir ist unbehaglich zumute. Halten mich denn alle für verrückt, weil ich das Biest abgeschossen habe?

Während ich noch gedankenverloren dastehe, legt mir plötzlich jemand seine Pranke über die Augen. »Rate mal, was das ist, Mauseknochen. Eine Maus sollte doch besonders scharfe Sinne haben.« Bär drückt mir einen kleinen Topf mit etwas Süßem unter die Nase. Offenbar hat er Gewürze gekauft. Wenigstens *er* ist nicht sauer auf mich.

Ich atme tief ein. »Vanille?«

Bär nimmt die Hand von meinen Augen, dreht mich herum und grinst breit. »Richtig. Und sieh mal, was ich noch für dich gefunden habe – magst du den nicht besonders gern?« Er zieht ein kleines Glas aus der Tasche, das mit einer zähen, bernsteinfarbenen Masse gefüllt ist.

»Honig!« Ich strecke mich, nehme das Glas, öffne es, hole mit dem Finger einen süßen Batzen heraus und lecke daran. »Herzensdank, Bär!«

Er strahlt. Dann erschauert er und schlingt die Arme um den Oberkörper. »Also für diese Kälte ist es noch früh im Jahr«, sagt er nachdenklich. »Da, wo ich herkomme, sind wir vor dem Winter geflohen. Jetzt, in Gesellschaft von euch Nordländern, gerate ich immer tiefer in seine Klauen.«

»Stimmt.« Ich wickle das Polarfuchsfell fester um mich. »Warst du schon drüben in Schacherstadt?«, frage ich. »Hast du im Wirtshaus zum Stern vorbeigeschaut?«

»Nein, ich habe den Hafen noch nicht verlassen. Zuerst wollte ich dich abholen, du kleine Langschläferin, obwohl ich schon darauf brenne, meinen besten Freund wiederzusehen.« Um seine schwarzen Augen erscheinen lustige Fältchen, während ich den Kopf in den Nacken lege, um ihn anzusehen. »Sollen wir jetzt deinen Pa suchen?«

»Ja! Gehen wir!«

Bär lacht und bietet mir seinen Arm an. Ich hake mich unter und wir bewegen uns Richtung Landesteg. Da kommt uns Spitzmull geschäftig entgegen. »Das hast *du*



angerichtet, Maus.« Sie weist mit einem Nicken auf das zerschmetterte Krähennest und die auf dem Deck verstreuten Holzsplitter.

Das Blut schießt mir in die Wangen. »Was kann ich dafür, wenn ein Schwarm Terrodyle ausgerechnet ...«

Sie unterbricht mich. »Sammele das brauchbare Holz ein, hilf uns die Segel abnehmen, damit wir sie flicken können, und zieh die Planken ab – in der Kajüte der Zimmerleute findest du frische Haifischhaut.«

»Moment mal, Spitzmull«, sagt Bär. Er streckt die Hand aus und streicht ihr eine Locke hinter das Ohr. »Was ist so schlimm, wenn die Kleine erst mal an Land geht und ...«

»Komm mir nicht mit dieser Masche«, schimpft Spitzmull und schlägt seine Hand weg. »Ich habe schon genug damit zu tun, die Kinder zu bändigen, auch ohne dass du sie auf Abwege führst.«

Ich blicke über den Hafen auf Schacherstadt, wo Pa abgestiegen ist, um Handel zu treiben. Ich spüre einen Stich in der Brust, als hätte mich ein Feuerpfeil getroffen. »Aber ich bin mit Pa im Wirtshaus zum Stern verabredet!«

Spitzmull kneift ihre blauen Augen zusammen. »Ich an deiner Stelle würde nach deiner Dummheit gestern Abend tun, was man mir sagt.« Sie rauscht mit wehenden Röcken und tintenschwarzen Haaren davon. »Wiesel! Hörnchen! Klein-Otter! Hör auf, Fangen zu spielen, und helft mir bei der Arbeit!«

Ich muss mir auf die Lippe beißen, damit ich ihr keine Beschimpfungen nachrufe. Denn ich habe auch so schon genug Ärger.

Bär verbeugt sich zu ihrem Rücken hin und seine Augen funkeln belustigt. Er zwinkert mir zu. »Du tust lieber, was sie sagt, Mauseknochen.«

»Aber ...«

»Nur für eine Weile. Manche Erwachsene verstehen einfach keinen Spaß! Aber Hand aufs Herz, in Häfen geht es oft gefährlich zu, auch wenn der Krieg angeblich beendet hat, als Captain Schneekönig noch ein Kind war. Hier an Bord bist du am sichersten.«

Er poltert über den Landungssteg zum zerklüfteten, von Gestrüpp überwucherten Ufer. Ich sehe ihm nach, wie er in die Schatten der hohen immergrünen Bäume eintaucht und zwischen den windschiefen Holzhäusern von Schacherstadt verschwindet.

»Maus!«, ruft Spitzmull.

Mit einem wütenden Knurren marschiere ich zu dem Haufen von Holzresten und mache mich daran, die Stücke auszusortieren, die man noch für Reparaturen verwenden kann. Als ich damit fertig bin, sind meine Hände voller Splitter. Die Schmerzen lassen mich einen Moment lang vergessen, dass ich ja auf Pa warte. Was würde ich dafür geben, jetzt bei einem Frühstück mit dicken Zimtschnecken im Stern zu sitzen, während Pa mir von seinen Reisen erzählt.

Ich blicke verstohlen über das Deck, dann drücke ich mich an einigen Stammesleuten vorbei, die dünne Balken an Bord schaffen, und renne in Richtung Anlegesteg.

»Diese Zahnstocher sind doch nicht mal stabil genug, um meine Unterhosen dranzuhängen, wie soll da ein verdammter Mast draus werden?!«, brüllt Oma vom Bug. Dann sieht sie mich. »Maus! Wo willst du hin, Mädchen?«

Ich erstarre. Spitzmull holt mich ein und packt mich am Arm. »Von wegen. Du bleibst schön an Bord. Hier.« Sie drückt mir einen Besen in die Hand.

Ich fluche. »Ich machs ja, du kannst aufhören, mir nachzuspionieren! Wenn du willst, reiße ich dir auch noch ein paar von deinen morschen Zähnen aus. Die sind eh schon fast verfault.« Ich dränge an ihr vorbei und kehre auf das Deck zurück.

»Mach meiner Gesellin keinen Ärger, Kind!«, brüllt Oma. »Wenn du hier oben nicht helfen willst, kannst du auch in der Kombüse das Terrodylblut aus Pips Kesseln schrubben.«

»Ist ja schon gut! Lasst alle mal ein bisschen Luft aus den Segeln, ich machs ja!«

Während ich arbeite, fällt mir die gespenstische Stille im Hafen auf. Warum sind die Leute nicht zum Markt unterwegs? Unser Schiff allein hat doch bestimmt so viele Waren geladen, dass man sie bis nächste Woche verkaufen kann. Aber im Hafen treiben sich nur ein paar struppige braune Straßenköter auf der Suche nach Abfällen herum.

Ihr Gebell klingt ängstlich und besorgt. *Hungerwuff! Angst-kältemagenknurren.*

Ich hole tief Luft und zwingen mein Herz, langsamer zu schlagen, bekomme aber vor lauter Aufregung trotzdem feuchte Hände. Ich will nur noch Pa nach Hause holen und den Anker lichten. Meine Gedanken sind nicht bei der Arbeit. Und als Oma mit einer Gruppe von Schwarzmänteln an Land geht und Spitzmull mitsamt ihrem Gemecker unter Deck verschwindet, springe ich auf ein Fass und lasse ein kurzes, scharfes Heulen ertönen.

Sperling stolpert an Deck und nimmt einen Schluck aus dem Wasserschlauch in seiner Hand. Hinter dem Besanmast tauchen Frosch und seine Schwester Hörnchen auf. Wiesel, Hammerkopf und Klein-Otter springen aus der Takelage.

»Wer hat Lust auf eine Partie Klapperknochen?«, frage ich und wackle mit den Augenbrauen.

Ihre Mienen hellen sich auf und sie beginnen einer nach dem anderen zu grinsen.